



Abend-

Zeitung,

7.

Montag, am 8. Januar 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Heu.]

Der Winter.

Kein Gesang belebt die Wälder,
Ihres grünen Schmucks beraubt,
Durch die öden Stoppelfelder
Schneidend kalt der Nordwind schnaubt,
Nachtgewölk' bedeckt den Himmel,
Matter ist der Sonne Schein,
Zu dem regen Stadtgetümmel
Ladet uns der Winter ein.

Fort von diesen stillen Gründen,
Nicht ein grüneschmücktes Reis,
Nicht ein Blümchen ist zu finden,
Überall nur Schnee und Eis,
Kehrt zurück zur Stadt, Ihr Brüder,
Und den heit'ren, leichten Sinn,
Wiß und Laune, munt're Lieder,
Volle Flaschen bringt dahin.

Saget Lebewohl den Lauben,
Die der Frost längst abgestreift.
Den Spalieren, wo die Trauben
Euch zu süßem Most gereift,
Schneebedeckten Linden, Buchen,
Die man wie Gespenster sieht,
Um sie wieder zu besuchen,
Wenn im Lenze der Flieder blüht.

Jetzt winkt nicht beim Aerdtekranze
Mit der Unschuld reinem Sinn
Arglos zu dem Reihentanze
Euch die Garbenbinderin,
Denn des Dorfes Charitinnen,
Da der Sturm im Schornstein brüllt,
Fröstelnd am Kamine spinnen,
Der in Rauch sie halb verhüllt.

Kommt zur Stadt — im prächt'gen Zimmer,
Unter wogendem Gewühl,
Winkt, bei heller Kerzen Schimmer
Euch Musik und Tanz und Spiel.

Wird der Frühling sich erneuen,
Wenn die Rose sich erschließt,
Könnt Ihr Euch der Liebe freuen,
Wo sie sanft wie Weilchen ist.

Aber in den kurzen Tagen,
In der Abgeschiedenheit,
Wird Euch Langeweile plagen,
Bis der Frühling sich erneut,
Schwarze Wolken droh'n mit Schlossen
Und verdüstern Euern Blick.
Darum, hurtig sich entschlossen;
Kehret zu der Stadt zurück.

Jokus hier Euch gastlich winket,
Schellen an des Kleides Saum,
Und in spizen Gläsern blinket
Sprudelnd Euch Champagnerschaum.
Bei dem Klang der heitern Lieder
Fliehet der Winter, freundlich lacht
Euch der holde Frühling wieder,
Eh' Ihr noch daran gedacht.

A. Mächler.

V. D. M. I. AE.

[Fortsetzung.]

Ich bin nicht ohne Schuld an der verfehlten Erziehung meiner Kinder — ich rechnete zu viel auf die angeborene Güte des Menschen. Allein — nun sehe ich es ein — er ist oft böß von Natur. Güte, Liebe dürfen ihm oft erst gezeigt werden, wenn Härte, ja Grausamkeit seinen Trotz gebrochen, Furcht ihm das Rechte zu thun gelehrt hat. Ist dieß ihm Gewohnheit worden, dann finden Vernunft und Einsicht, wenn

sie erwachen, eine bereitete Stätte in seinem Innern. Nun kann man ihm Saum und Gebiß abnehmen, ohne zu fürchten, daß das wilde Thier wieder erwachen werde. Er ist geistig frei, weil man seinem Körper Knechtschaft und Unterwürfigkeit lehrte. Ich wollte klüger seyn als meine Väter, klüger als Freunde und Zeitgenossen. Früh heirathen, ein Mädchen aus den höhern Klassen nehmen, schien mir Unvernunft. Bis zum funfzigsten Jahre wollte ich warten und dann eine Gattin suchen in jenen Regionen, wo Noth und Bedürfniß den Menschen nüchtern, arbeitsam, fromm und ergeben macht. Die in der Schule der Entbehrungen aufwuchs, die vor Mißhandlungen zu zittern, nur rohe, plumpe Lustigkeit zu hören gewohnt gewesen, würde mir Liebe, Bequemlichkeiten aller Art, feinere Sitte, unaussprechlich, ihr ganzes Leben hindurch danken, wenn ich sie erst dafür gebildet haben würde. Das alles sollte mein, nur mein Werk seyn. Die Freunde beschworen mich, ein solches ungeheures Wagstück aufzugeben. Vergebens. Als sie das Mädchen meiner Wahl kennen lernten, zogen sie sich ganz von mir zurück, um mir ihre Ansicht deutlich zu machen. Umsonst! Früher hatte ich gewankt. Ihr Widerspruch ward mir in seiner Quelle verdächtig, da sie mir ein Mädchen ihrer Bekanntschaft vorschlugen. Ich heirathete meine Erwählte, ein verwais'tes, verlassenes Geschöpf, schön wie ein Engel, aber roh wie Thier. Ihr bot ich Hand und Herz. Die erste empfing sie mit heißhungrigem Danke, denn sie zog sie aus dem bittersten Mangel — das zweite kannte sie nicht, fragte auch nicht darnach. Gierig fiel sie über Speise und Trank, mit kindischer Lust über Bequemlichkeiten des Lebens, über Puz und Glanz her. Ich gewährte ihr alles, um ihr Herz zu gewinnen, sie für's erste durch Genüsse an mich zu ketten. Dankbar, so lange sie empfing, blieb kein Gedanke an den Geber zurück, so bald die Gabe zu Ende war. Das durste mich weder wundern, noch betrüben; hatte ich doch einen rohen Marmorblock gesucht, an dem ich zum Phidias werden wollte. Ich machte mir's zur heiligsten Pflicht, sie auf's sorgsamste zu unterrichten, ihr weibliche Arbeiten lehren zu lassen. Meine Geduld, so weite Gränzen ich ihr gesteckt, ging nach einem Vierteljahre, in welchem ich ihr auch nicht das Allergeringste hatte beibringen können, zu Ende. Weil ich mir mißtrauete, nahm ich fremde Lehrer. Vergebens, kein Buchstabe, kein Zeichen, kein Begriff blieb in ihrem Kopfe haften und nach sechs Monaten wußte ich mit der unwidersprechlichsten Evidenz, daß sie nie

ihren gemeinen Accent ablegen, nie weder lesen noch schreiben lernen, nie einen Begriff von Menschen- und Frauenwerth bekommen würde. Mit Bitterkeit sah ich eine Vorhersagung meiner Freunde nach der andern in Erfüllung gehen. Indeß, wenn sie nicht geistreich, nicht klug, ja nicht einmal verständig war, so konnte sie doch gut seyn, mich treu und innig lieben. Um ihr Beschämungen zu ersparen, kaufte ich das Gut und zog mit ihr auf's Land, was sie lebhaft zu erfreuen schien. Ein wichtiges Ereigniß trat ein, von dem sich alles für mein Glück hoffen ließ — sie fühlte sich Mutter. So kindisch sie sich anfangs freute, ein kleines Wesen um sich zu haben, mit dem sie, wahrscheinlich wie mit einer Puppe, spielen zu können glaubte, so schnell verging doch die Herrlichkeit, als sie Beschwerden zu empfinden begann, die nicht gehoben werden konnten und sich vermehrten, da sie unmäßig aß und trank. Wurde ihr dieß versagt, so gebedete sie sich wie unsinnig. Zureden, Bitten, Vorstellungen, ja Drohungen selbst — nichts in der Welt war vermögend, sie von dem zurückzubringen, was sie sich zu erhalten in den Kopf gesetzt — und hätte Lebensgefahr darauf gestanden. Ich gestehe, daß sie mir manchmal widrig vorkam und ich meine Wahl verwünscht und das Band aufgelöst haben würde, hätte ich nicht geglaubt, erst abwarten zu müssen, wie sie sich als Mutter nehmen würde. Der Augenblick kam — sie ward es von Zwillingen. Aber welch eine Mutter! Launisch und mit dem Himmel grollend während ihres früheren Zustandes, war sie kaum ihrer Bürde entledigt, als sie schon ihre frühere Lebensart wieder anfing. Sobald die Kleinen gestillt waren, eine Pflicht, zu welcher die Natur selbst sie aufforderte, so glaubte sie Alles gethan zu haben, was man von ihr verlangen konnte. Und als ich, ihrer Unmäßigkeit wegen, den Kindern eine andere, gewissenhaftere Ernährerin suchen mußte, so war ihre einzige Beschäftigung, sich ganz allein in einem einspännigen Cabriolet, das ich ihr in der ersten Zeit unserer Bekanntschaft geschenkt, bloß von einem großen Hunde begleitet, spazieren zu fahren. So zog sie den ganzen Morgen unthet, kam zu Mittag wieder, aß, schlief, während ihr Pferd gefüttert wurde, neckte ihre Kinder, wenn man sie ihr zeigte, fragte aber nicht nach ihnen, wenn man dieß unterließ, stieg dann wieder in das Cabriolet und jagte nun, bis es dunkel ward, über Stock und Stein, durch Feld und Flur. Kam sie Abends zurück, so erzählte sie was sie gesehen, gethan in Styl und Mundart einer Bauerudirne. Zeigte ich

ihre ernste Mißbilligung einer solchen Lebensweise, so schwieg sie während ich sprach, dauerte es ihr zu lange — so schlief sie ein. Schmeichelnd, wenn ich ihr schmeichelte, furchtsam und kriechend, wenn ich ihr, wie das oft nöthig ward, harte Verweise geben mußte, übrigens eben so ohne Herz als ohne Geist, nur den größten Sinnbedürfnissen unterthan, mußte sie mir anfangs unangenehm, bald widrig und verächtlich werden. Nur zu tief empfand ich, daß ich aus lauterem Eigensinn das Glück meines Lebens verscherzt und mich an ein Ungeheuer, denn so erschien sie mir täglich mehr, geschmiedet hatte. Mich von ihr zu trennen, wäre mir um so leichter geworden, als sie mir sicher kein Hinderniß würde in den Weg gelegt haben. Allein sollte man es glauben, daß Stolz und Eitelkeit, die Scheu öffentlich einzugehen, daß ich mich vergriffen habe, stärker waren als das Gefühl meines Unglücks? Ich vermochte es nicht. — Sie ließ sich jetzt oft Geld von mir geben, um über Mittag ausbleiben und sich und ihr Pferd beköstigen zu können, und so vergingen Tage, wo ich sie nur früh und Abends einen Augenblick sah. Wer hätte sie auch vermissen sollen? Ich war froh wenn ich sie nicht sah, eben so das Haugesinde und sie fragte eben so wenig nach den Kindern und mir, als wir nach ihr verlangten. — Nach einem Jahre entdeckte mir mein alter Diener, er habe bemerkt, daß meine Gattin die starken Getränke lieb gewonnen. Denken Sie sich mein Schrecken, meinen Kummer, als sich ergab, daß die Unglückliche schon bis zum Branntwein trinken herabgesunken war! Noch Schlimmeres verlautete aus den Mittheilungen, die sie in der Trunkenheit dem alten Manne von ihren Abentheuern in Feld und Wald gemacht. Ersparen Sie mir die demüthigende Geschichte ihrer moralischen Entwürdigung, aber setzen Sie sich in meine Lage und beurtheilen Sie meine Empfindungen. Wenn auch nichts weniger als glücklich mit ihr, hatte ich doch manchmal Mitleid für sie empfunden. So roh sie war, so glaubte ich doch bisweilen Gutmüthigkeit und eine naive Treuherzigkeit in ihr erkannt zu haben, die dem Gedanken keinen Raum gab, daß dieß Geschöpf mich eben hinter dieser Larve überlisten und auf die schändlichste Weise betrügen könne. Sobald mir dieß aber unwidersprechlich klar ward, so war auch in meinem Herzen der Stab über sie gebrochen. Die tiefste Verachtung, ja ein wahrer Abscheu gegen sie erfüllte mich ganz und gar. Ihr Vorwürfe zu machen, schien mir noch Theilnahme

zu verrathen und davon empfand ich keine Spur mehr. Sie hatte meine Ehre gebranntmarkt, meine Herz verwundet, mein moralisches Gefühl empört, meinen Stolz aufs tiefste verwundet. Zum Gelächter der Welt, zum Spott meiner Freunde, zum Thoren ohne Einsicht durch sich selbst, ohne Klugheit durch die Erfahrung Anderer, hatte sie mich herabgewürdigt, und dieß Alles zum Danke dafür, daß ich sie aus dem Schmutze des Elends zu mir heraufgehoben? So hatte sich der Glaube an eine ursprüngliche Unverdorbenheit gerächt, so ward der belohnt, der sein Lebensglück an eine Idee gesetzt hatte. Diese Betrachtungen schärften meinen Schmerz, allein meine Verachtung konnten sie nicht steigern. Sie nie wiederzusehen war mein fester Entschluß und ich bereue noch jetzt nicht, ihn unwiderruflich gehalten zu haben. Sogleich ließ ich einige Zimmer auf der Hinterseite des Hauses für sie einrichten, übergab sie der Pflege und Obhut meines alten Dieners und gebot, sie nie mehr einen Schritt aus dem Hause zu lassen. Ein mit hohen Mauern umgebener geräumiger Ruchengarten konnte ihr Licht und Bewegung genug verschaffen, wenn sie arbeiten wollte. Meine Absicht war, ihr die starken Getränke ganz abzugewöhnen, allein die Zufälle, welche sie bekam, zeigten, daß ihre Constitution zu sehr schon daran gewöhnt sey. So tief ich sie verabscheute, so wollte ich doch an ihrem Tode nicht schuld seyn, mochte ihr nun ein nahes oder entfernteres Ziel bevorstehen. Ich ließ ihr daher, nur in schwächeren Gaben, geistige Getränke zukommen. Wider meine Erwartung ward ich jedoch sehr schnell von der Sorge ihrer Aufbewahrung erledigt.

[Die Fortsetzung folgt.]

Sylbenräthsel.

Der ersten bedient man sich zum Verneinen,
Wohl und deutsch ist sie im Munde der Kleinen;
Wenn diese man aus der Gesellschaft gern hätte,
Dann jagt sie die Amme mit der zweiten zu
Bette;

Die dritte nennt Dir zur Hälfte der Mann,
Der in der Vorzeit das Schreiben ersann;
Die vierte, der ersten gleich, hänge jetzt an;
Die letzte ist ein Fürst auf mächt'gem Thron,
In Europa giebt's keinen zweiten davon.
Das Ganze erpreßte in alter Zeit
Den Juden viel Thränen und Herzeleid.

Karl Barbarina.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Aus Bamberg.

(Beschluß.)

Dieser Beifall steigerte sich zum höchsten Gipfel der Bewunderung, als Mad. Catalani am Schlusse des Concerts „God save the King“ sang, wo sie die ganze Gewalt und Stärke ihrer unerreichbaren Stimme entfaltete. Ueberhaupt wurde die große Künstlerin bei jedem Auftreten mit den lautesten Zeichen des Beifalls ausgenommen, von Sr. K. Hoheit dem Herzoge Wilhelm in Baiern auf das huldreichste ausgezeichnet und großmüthig beschenkt.

Der großherzogl. Baden'sche Kammerfänger Weichselbaum trat mit seiner Gattin und Tochter in mehreren Opern auf und ließ sich am 11. December, in Gemeinschaft mit Hrn. Iwan Müller, in einem zahlreich besuchten Concerte hören. Die Stimme dieses einst sehr geschätzten Sängers hat fast allen Wohlklang verloren, welchen Mangel sein musterhafter Vortrag und seine musikalische Fertigkeit nicht zu ersetzen vermögen. Herr Iwan Müller rechtfertigte seinen Ruf als einen der größten jetzt lebenden Clarinetisten. — Wir hatten in diesem Concerte wiederholt Gelegenheit, das ausgezeichnete Talent der gegenwärtig in unserer Mitte lebenden Fräulein Delphine v. Schaur zu bewundern. Obgleich erst 14 Jahre alt, besitzt sie doch eine so große Virtuosität auf dem Flügel, daß sie schon jetzt den gefeiertsten Clavierspielern an die Seite gesetzt werden kann.

Sowohl in diesem, als in dem Concerte der Mad. Catalani, äußerte sich die Unzufriedenheit des Publikums über die höchst nachlässige Begleitung des Orchesters. Dieses ist an und für sich brav und zählt viele achtbare Künstler: der Fehler kann daher nur dem Dirigenten beigemessen werden.

Unsere Bühne steht gegenwärtig unter der Leitung des Herrn Lewald, dem es weder an Einsicht, noch an Eifer gebricht, etwas Tüchtiges zu leisten. Seine finanziellen Kräfte sind aber sehr beschränkt, da die dem Theater vom Staate bisher gewährte Unterstützung aufgehört hat. Um so mehr ist es Hrn. Lewald zu empfehlen, sich auf ein kleines, aber brauchbares Personale zu beschränken, sich an keine große Tragödien zu wagen und keine Opern zur Ausführung zu bringen, die nicht fleißig einstudirt sind. Denn so groß auch die Vorliebe des hiesigen Publikums für die Oper ist, so würde sich der Geschmack daran bald in Ueberdruß umwandeln, wenn wir wieder eine so durchaus mißlungene Vorstellung sehen sollten, wie es bei der „Schweizerfamilie“ der Fall war.

Carlstraße, am 1. December 1826.

Frohinn und Schmerz berühren sich öfters in enger Grenzlinie, und eben so plötzlich als unerwartet müssen die reinen Empfindungen der Freude schmerzlichen Gefühlen weichen. Unser erhabenes Fürstenhaus sollte diese höchst traurige Erfahrung machen. An demselben Tage, wo der zarte Sprößling des Jähringer-Stammes, womit des Markgrafen Leopold und Sophia's glückliche Ehe die Wünsche des Fürsten und des Vaterlandes gekrönt hatte, die heilige Taufe empfing, und die hohe Freude, welche den erhabenen Fa-

milienkreis belebt hatte, im ganzen Vaterlande wiederhallte, sollten Klage-Lieder vom Gestade des weit entfernten See's erschallen, die jeden Busen mit Kummer erfüllten. Königin Friederike von Schweden war in Lausanne, das sie zur Wiederherstellung ihrer geschwächten Gesundheit erwählt hatte, sanft und ruhig zu einem besseren Leben entschlafen. In ihrer langwierigen Krankheit bei der liebevollen Pflege einer zärtlichen Schwester Trost und Beruhigung findend, wurden ihre körperlichen Leiden durch stete Aufmerksamkeit und zarte Sorgfalt liebender Kinder gemildert, und noch die letzten Stunden des bangen Scheidens sollten durch die freudige Nachricht von der glücklichen Entbindung der geliebten Tochter versüßt werden.

Wenn sich bei dem feierlichen Leichenbegängnisse die Liebe für die verstorbene Königin in inniger Theilnahme und ungetheilter Nührung aussprach, so wurde diese Stille, so lange die sterbliche Hülle, die in der Badischen Fürstengruft in Pforzheim unter ansehnlicher Begleitung beigesezt ward, in unsern Mauern weilte, durch nichts unterbrochen, und selbst die Truppen mußten ohne Spiel zu ihren Uebungen ausrücken.

Das ganze Armeecorps hatte sich in der letzten Hälfte des September in hiesiger Umgegend versammelt, um an den Herbst-Uebungen Theil zu nehmen, und verschiedene Male hatten wir das Vergnügen, sämtliche Truppen in Parade aufgestellt und vor Sr. K. Hoheit auf dem geräumigen Schloßplatze, der mit einer zahlreichen Menge von Zuschauern angefüllt war, defiliren zu sehen. Durch die schönste Witterung begünstigt konnten wir bei diesen Paraden die treffliche Haltung der Truppen ungestört bewundern.

Dieses kriegerische Schauspiel verlassend, begeben wir uns in Thaliens freundliche Hallen. Was wir am Schlusse unsers letzten Berichtes im freudigen Vorgefühl verkündet, hat sich jetzt schon bestätigt, und durch die rastlosen Bemühungen unsers geschickten Kapellmeisters sollte unser Orchester plötzlich eine neue Gestalt erhalten, die nur Weniges zu wünschen übrig läßt. Wenn wir die kurze Frist bedenken, worin diese glückliche Veränderung statt gefunden hat, so sehen wir, daß Sachkenntniß, Beharrlichkeit und Talent alle Schwierigkeiten überwinden, und mit Recht dürfen wir behaupten, daß der, welcher früher einer Oper beigewohnt, sich beim raschen Ineinandergreifen unsers Orchesters und bei der trefflichen Ausführung aller Musikstücke in eine neue Welt versehen wird. Wenn hierin das eifrige Streben einer geschickten Leitung nicht zu verkennen ist, so verdienen die Bereitwilligkeit und der gute Wille, womit der wackere Kapellmeister von den Mitgliedern des Orchesters unterstützt wird, nicht minder gerechte Anerkennung. Ein glücklicher Erfolg hat seine Bemühungen gekrönt; und werfen wir einen Blick auf die gegenwärtige Zusammensetzung unserer Kapelle, so finden wir in seinen Reihen Virtuosen, die an den ersten deutschen Bühnen als Stierde einer guten Oper glänzen würden.

Der erste Violoncellist unsers Orchesters ist Herr Marx, dessen Bogenstrich die größten Schwierigkeiten mit staunenswerther Kühnheit überwindend, eben so kräftig als gefühlvoll ist. Dieselbe Virtuosität in seinem Vortrage auf dem Fortepiano bewundernd ist der talentvolle Musik-Künstler nicht minder geschickt als Tonsetzer, und seine vierstimmigen Gesänge dürften ihm eine nicht unwürdige Stelle neben dem berühmten Eisenhofer anweisen.

[Die Fortsetzung folgt.]